Der Wunsch.

Novelle von Hermann Sudermann.

(6. Fortsetzung.)

Auf dem Tische lag aufgeschlagen Iphigenie, die in jenen lichten, klaren Tagen meine Lieblingsdichtung gewesen. Mein Himmel, wie lange schon hatte ich nicht darin gelesen, wie lange schon war ich scheu daran vorübergegangen, weil die ruhige Hoheit der heiligen Priesterin meiner Seele wehe that.

Zwischen den Blättern steckte der Brief, von dem das Mädchen mir gesprochen. Ein weiches Ahnen, ein neues Ahnen von neuer, unverdienter Liebe überkam mich, als ich die Hülle auseinanderriß. Und ich las:

Herzliebe Schwester!

Wenn Du diesen Raum betrittst, werde ich Dir keinen Willkommen sagen können. Ich werde dann krank sein und vielleicht ist mein Mund schon für immer geschlossen. Du findest hier Alles, wie Du's daheim gewohnt warst — es war schon lange für Dich bereitet — es wartete Alles auf Dich. Ob Schmerz, ob Freude Dich hier empfängt, ruh in Frieden und schlafe ein mit dem Bewußtsein, daß Du in Deine Heimath eingekehrt bist. Suche Robert lieb zu gewinnen, wie er Dich lieb haben wird. Dann muß noch Alles gut werden, mag Gott mich bei Euch lassen oder zu sich nehmen.

Deine Schwester Martha.

Es war nichts Neues, was sie mir da sagte, und doch packte der rührend schlichte Beweis ihrer Liebe mich so gewaltig, daß ich im ersten Augenblick zu ihr stürzen und ihr gestehen wollte, welch' einer Unwürdigen sie in Herz und Hause Obdach gewährte.

Ich zweifelte nicht mehr, die unselige Leidenschaft, die ich mitsammt den Wurzeln aus meiner Seele ausgerissen wähnte, sie war auf's Neue üppig ins Kraut geschossen, die Wunden, die längst vernarbten, hatten bei seinem ersten Anblick sich wieder aufgethan; mir war, als fühlt' ich mein warmes Blut in Strömen daraus entfließen.

Jetzt gab es kein Vertuschen, kein Verhehlen mehr—die holde Dumpfheit aufdämmernder Gefühle, das süße Sichgehenlassen im unbewußten Jugendrausche, sie waren lange überwunden, das nackte, grelle Tageslicht gereifter Erkenntniß, die starren Schrecken strenger Selbstzucht waren an ihre Stelle getreten.

Ja, ich liebte ihn! Liebte ihn so heiß, so schmerzhaft, wie nur ein Herz, das in der Gluth des Hasses und der Leiden gestählt ist, zu lieben vermag. Und nicht von heute, nicht von gestern her! An dieser Liebe war ich ja erwachsen, ich hatte mich daran emporgerankt in verstohlener Herzensgier, aus ihr hatte mein Wesen seine Kraft gesogen, mit ihr stand und fiel ich, in ihr lag mein Leben und mein Tod.

Ob er es verdiente, ob er mich verstand, was fragte ich danach. Er sollte es ja auch nimmer verstehen. Und nicht er, ich war es ja, die sich Anrecht auf diese Liebe zu verdienen hatte. Daß ich sie nimmermehr aus meinem Herzen würde bannen können, das wußte ich wohl in jener Stunde. Es galt sich ihr zu fügen, wie man dem ewigen Schicksal sich fügt; aber zum Frevel durfte sie nicht werden.—Rein sollte sie wohnen in meinem Herzen.

Und wahrlich nicht zum Unheil hatte man mich in dieses Haus gerufen! Eine Mission, eine große, heilige Mission wartete meiner. Martha sollte alsbald merken, daß ein segenbringender Hausgeist bei ihr eingezogen. Bei mir sollte sie lernen, die Liebe, in der sie sich hilflos verzehrte, werkthätig zu des Geliebten Heile zu verwenden, bei mir sollte ihr Muth sich neu beleben und ihre Seele neue Kraft empfangen. Wie wollte ich sie stützen und trösten in schweren, haltlosen Stunden, wie wollte ich mich zum Lachen zwingen, wenn Thränenstimmung die Luft umdüsterte, wie wollte ich mit kecken Scherzen die finstern Falten entwölken und sorgsam wachen, daß ein letztes Restchen Sonnenschein stets in den Mauern weile.

Wunschlos sollte mein Leben dahingehen, glücklich nur in der Meinen Glück, verschwiegen, entsagend, treu.

Ich brauchte mich nicht mehr um Iphigeniens Bild herumzuschleichen, denn auch meiner wartete hehr und erhaben das Amt der Priesterin. — — — —

Unter diesem frommen Gedanken schwand der Aufruhr meiner Seele, mit ihm schlief ich ein.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, fühlte ich mich zufrieden, glücklich beinahe. Eine heilige Ruhe war über mich gekommen, wie ich sie seit undenklichen Zeiten nicht mehr gekannt hatte. — Ich wußte, daß ich fortan auch das Begegnen mit i h m nicht mehr zu scheuen haben würde.

Martha schlief noch. Als ich durch die Thürspalte in ihr Zimmer guckte, sah ich sie mit weit zurückgeworfenem Kopfe in den Kissen liegen und hörte ein schweres, kurzes Athmen.

Beruhigt schlich ich mich von dannen, um in der Wirthschaft mein Amt auf der Stelle anzutreten.

„Sie wird sich fortan nicht mehr zu Schanden arbeiten," sagte ich mir, und Frohlocken erfüllte mein Herz.

Wohl eine Stunde währte der Rundgang, mit welchem ich in aller Form die Wirthschaft in meine Hände nahm. Die alte Schaffnerin zeigte sich willig, und die Dienstboten begegneten mir mit Respekt. Ich würde ihn mir ohnehin alsbald erzwungen haben.

Am Kaffeetische traf ich mit Robert zusammen. Ein kleines Herzklopfen, das mich beim Eintritt überkam, verschwand sofort, als ich mich meines gestrigen Schwures erinnerte. Ruhig, ihm fest ins Auge schauend, trat ich auf ihn zu und bot ihm die Hand.

„Schläft Martha auch jetzt noch?" fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. „Ich habe nach dem Arzt geschickt," sagte er, „sie hat eine schlechte Nacht hinter sich......die Erregung des Wiedersehens scheint ihr nicht gut gethan zu haben."

Ich fühlte ein leises Erschrecken, aber mein großer Entschluß hatte mich so sehr mit Frieden und Freude erfüllt, daß ich einer Angst nicht Raum geben konnte.

„Willst Du Dich selbst bedienen?" sagte ich, „ich möchte derweilen nach ihr sehen."

Als ich ihr Zimmer betrat, fand ich sie noch in derselben Stellung liegen, in der ich sie in der Frühe verlassen, und wie ich mich dem Bett näherte, sah ich, daß sie mit weitgeöffneten Augen zur Decke emporstarrte.

Etwas, das wie ein eisiger Hauch von ihr auszugehen schien, ließ mich zusammenfahren.

Ich rief ihren Namen, da flog ein leises Lächeln über ihr Gesicht, matt wandte sie sich nach meiner Seite hin und schaute mir in die Augen.

„Du fühlst Dich nicht wohl, Martha?"

Sie schüttelte müde den Kopf und zog ein wenig die Finger zusammen. Das sollte heißen: „Komm, setz' Dich zu mir."

Und als ich ihren Kopf in meinen Arm genommen, flog plötzlich ein Schauder durch ihre ganze Gestalt. Ihre Zähne klapperten hörbar: „Gieb mir eine warme Decke," flüsterte sie, „mich friert so sehr."—Ich that, wie sie geheißen, und setzte mich aufs Neue neben sie. Sie umklammerte meine Hände, als ob sie sich an ihnen erwärmen wollte. „Hast Du gut geschlafen?" fragte sie in dem gleichen heiseren Fisteltone, der mir ganz fremd an ihr war. Ich nickte und fühlte im Innern ein heißes Schamgefühl entbrennen. Was war mein entsagender Entschluß gegen diese im Größten wie im Kleinsten sich bethätigende, Alles mit gleicher Liebe umfassende Selbstvergessenheit? Und ich that mir noch darauf zu Gute, ich hochmüthige Egoistin, ich!

„Und wie hat Dir die Einrichtung gefallen?" fragte sie weiter, während ein Glänzen von leiser Schelmerei ihr mildes, trauriges Auge durchbrach.

Statt der Antwort drückte ich einen dankbaren Kuß auf ihre Lippen.

„Ja, küsse mich! küsse mich noch einmal!" sagte sie. „Dein Mund ist so schön heiß, er durchwärmt Einem Leib und Seele."

Und wieder schauderte sie fröstelnd zusammen.

Eine Weile später kam Robert herein.

„Mach' Dich bereit, mein Kind," sagte er, Marthas Wangen streichelnd, „der Ohm Physikus ist da."

Dann winkte er mir und ich folgte ihm hinaus. An der Wiege des Neugeborenen fand ich einen alten Mann mit grauem Stoppelbarte, rother Stumpfnase und einem Paar kluger, scharfer Augen, die hinter blinkenden Brillengläsern hervor mich lächelnd fixirten.

„Also das ist sie," sagte er und reichte mir die Hand. Mir strömte das Blut zum Herzen; auf den ersten Blick sah ich, daß hier Jemand war, der als Freund für mich fühlte, dem ich mich rückhaltlos würde anvertrauen können.

„Gott geb', daß Sie zur guten Stunde hergekommen sind," fuhr er fort, „und ob Sie's sind, das wollen wir gleich erfahren. Führ' mich zu ihr, Robert; es wird so schlimm nicht sein."

Ich blieb allein mit der Amme und dem Kinde, das unruhig die Fäustchen hin und herwarf.

„Auch an Deinem Glücke will ich ein Anrecht gewinnen," dachte ich bei mir und streichelte den runden, blanken Scheitel, auf dem kaum sichtbare, seidenweiche Härchen im Lufthauche zitterten. Gestern hatte ich für das kleine Wesen kaum einen Blick gehabt, heute schwoll mir das Herz bei seinem Anschauen von unendlicher Zärtlichkeit.

„Um so viel reiner und besser bist Du geworden seit gestern," sagte ich zu mir.

Es dauerte lange, beängstigend lange, bis die Thür des Nebenzimmers sich wieder öffnete. Der Physikus war's, der heraustrat—er allein. Er sah grimmig und verbissen aus, seine Backenknochen arbeiteten, als müsse er etwas zwischen ihnen zermalmen.

„Ich hab' ihn weggeschickt," sagte er, „muß mit Ihnen allein reden." Dann nahm er mich bei der Hand und führte mich in das Eßzimmer, in welchem noch die Kaffeemaschine dampfte.

„Ich habe einen gewaltigen Respekt vor Ihnen, mein Fräulein," begann er und wischte sich dabei die Schweißtropfen von der Stirn, „nach Allem, was ich von Ihnen gehört habe, sind Sie ein ganzer Kerl und wissen's auszuhalten, wenn Ihnen ein gewisser Pferdehuf tückisch eines versetzt."

„Ohne Vorrede, wenn's beliebt, Herr Doktor," sagte ich, indem ich mich erbleichen fühlte.

„Gut, Vorreden sind auch meine Sache nicht. Ihre Schwester"—hier stockte er doch.

„Meine Schwester — ist in — Lebensgefahr — Herr Doktor!" Ich hatte mich stark erweisen wollen, aber die Beine wankten unter mir, ich klammerte mich an die Kante des Tisches, um nicht niederzusinken.

„Brav so — Courage — Courage," murmelte er, die Hand auf meine Schulter legend. „Er ist da, der böse Gast, das Fieber, es läßt sich nicht mehr 'raus complimentiren."

Ich biß die Zähne zusammen. Er sollte mich nicht zittern sehen. Ich hatte schon oft genug von der Gefährlichkeit des Kindbettfiebers gehört, wenn ich mir auch keinen Begriff von seinen Schrecken machen konnte.

„Weiß Robert?" Das war das Erste, was mir einfiel.

Er zuckte die Achseln und kraute sich im Haar: „Ich fürchtete, er würde den Kopf verlieren, — hab' ihm kaum die Hälfte der Wahrheit gesagt."

„Und welches ist die ganze Wahrheit?" Hochaufgerichtet sah ich ihm ins Auge.

Er schwieg.

„Wird sie sterben?"

Als er sah, daß ich von vornherein das Fürchterlichste ins Auge faßte, athmete er erleichtert auf. Aber seine Antwort vernahm ich nicht, denn als ich, scheinbar ruhig, die grausen Worte aussprach, stand mir plötzlich mit unheimlicher Lebendigkeit jenes Bild aus meinen Backfischjahren wieder vor Augen, als ich Martha gleich einer Leiche auf dem Sopha liegend gefunden hatte. — Mir war, als grüben sich die Nägel einer Todtenhand in meine Brust, vor meinen Augen stiegen blutige Strahlen auf, ich stieß einen Schrei aus — dann war's mir, als riefe eine Stimme mir zu: „hilf, rette, gieb Dein eigenes Leben, damit das ihre erhalten bleibe." Mit jähem Ruck richtete ich mich auf, ich hatte meine Kraft wiedergefunden.

„Herr Doktor," sagte ich, „wenn sie stirbt, so verliere ich das Einzige, was ich auf der Welt besitze, und ich verliere mich mit ihr. Aber so lange Sie mich brauchen können, werd' ich nicht mit der Wimper zucken. Darum verschweigen Sie mir Nichts — Gewißheit muß ich haben."

„Gewißheit, liebes Kind," erwiederte er, meine Hände erfassend, „Gewißheit wird es keine geben bis zur Genesung oder bis zum letzten Augenblicke. Selbst beim schlimmsten Stande kann noch immer eine Umkehr eintreten, um wieviel mehr jetzt, da die Krankheit noch in ihren ersten Stadien ist?! Freilich, an Lebenskraft hat sie nichts einzusetzen — und das ist das Traurigste dabei. Doch gelingt es uns, des Uebels an seinem Heerde Herr zu werden, so ist Alles gewonnen."

„Was kann ich dazu thun?" rief ich und streckte ihm die gefalteten Hände entgegen. „Fordern Sie, was Sie wollen! — Selbst wenn ich sie nur mit meinem eigenen Leben retten könnte, hätte ich noch immer viel an ihr gut zu machen."

Verwundert sah er mich an.

Wie hätte er mich auch verstehen können! — — — — — — — —

* * *

Schwester, ich that nichts Böses an Dir, ich hab' ihn nur trösten wollen. In meinem Herzen ist alle Selbstsucht ertödtet. Frei und froh bin ich. Könnt' ich nur weinen!

Er ist gekommen; am Bette hat er sich niedergesetzt, ihre Hand ergriffen, die heiße, hagere Hand, deren Nägel so bläulich schimmern, und darauf niedergestiert in dumpfem, verzweifeltem Brüten.

Die Luft des Krankenzimmers lag schwül wie ein erstickendes Tuch auf meinem Kopfe. Das Hirn brannte mir von den Karboldämpfen, die vor mir aus der Schüssel emporstiegen. Kaum daß ich noch zu athmen vermochte.

Verstohlen sah ich ihn von der Seite an. Wie seine Augen rothunterlaufen aus den Höhlen flammten! Wie seine Lippen in bitterer Anklage sich aufeinander preßten! Erstarrt in seinem Schmerze, ein gigantisches Steinbild, saß er da. Die Begier, mich ihm zu nähern, schüttelte mich wie im Fieberschauer. Doch wenn ich mich erheben wollte, legte es sich wie zwei eiserne Fäuste auf meine Schultern und drückte mich auf meinen Sitz zurück.

Endlich nannte ich seinen Namen und erschrak, so fremd, so unheimlich erschien mir der Laut der eigenen Stimme.

Er wandte sich um und starrte mich an.

„Robert," sagte ich, „warum sprichst Du nicht zu mir? Es wird Dir leichter werden, wenn Du einen Anderen theilnehmen läßt an dem, was Dich bedrückt."

Da sprang er auf, trat an mich heran und ergriff meine beiden Hände. Heiß durchrieselte mich die Berührung. Aber ich zwang mich, ihm Stand zu halten, und sah ihm fest ins Auge.

„Das ist das erste gute Wort, das Du mir gönnst, Olga," sagte er.

„Wie meinst Du das, Robert?" stammelte ich. „Bin ich unfreundlich zu Dir gewesen?"

„Unfreundlich nur?" erwiderte er, „wie einen Fremden, einen Eindringling, hast Du mich behandelt, vom Bette meines Weibes hast Du mich gescheucht."

„Da sei Gott vor!" ruf ich und entring mich ihm, denn ich fühle, daß ich ihm an die Brust sinken will.

Und er fährt fort: „Olga, wenn ich Dir jemals Böses that, — ich weiß nicht, was? aber es muß wohl so sein, sonst wäre Dein Blick und Dein ganzes Wesen nicht so streng und abweisend zu mir — wenn ich Dir Böses that, Olga, — es war nicht meine Schuld — ich hab' es stets gut mit Dir gemeint — ich hab' — Du hättest hier immer Deine Heimath haben können, hättest Dich niemals unter fremden Leuten herumzutreiben brauchen — und Angesichts Derjenigen, die wir Beide lieben —"

Warum mußte er mir ihren Namen nennen? In mir flammte wild eine Freude auf, mir war, als wüchsen mir Flügel, da traf mich ihr Name wie ein Peitschenhieb. Ich biß mir die Lippen blutig. Ich wollte ja ruhig sein, wollte den Schutzengel spielen.

„Robert," sagte ich, „Du hast Dich schwer in mir geirrt. Ich hatte nie etwas gegen Dich. Nur scheu und trotzig bin ich geworden in der Fremde. Du mußt Geduld mit mir haben, mußt mir vertrauen, willst Du?"

Da brach es wie Sonnenschein aus seinen Augen. „Ich habe Dir ja so viel zu danken, Olga," sagte er, „wie sollt' ich Dir nicht auch ferner vertrauen. Sieh', von jenem Tage an, da wir zusammen in den Wald geritten waren, besinnst Du Dich?"—O, ob ich mich besann!—„seit jenem Tage habe ich Dich wie eine Schwester lieb gehabt, ja mehr als alle meine Schwestern. Und hab' Dich gleichzeitig hochgehalten und verehrt wie meinen Schutzgeist. Du bist es ja gewesen, Du wirst's auch ferner sein — nicht?"

Ich nickte stumm und preßte die Hand gegen die Brust, dann, als er es bemerkte, ließ ich sie sinken, aber ich taumelte drei Schritte weit zurück, ein Wunder war's, daß ich mich aufrecht hielt.

Er trat erschrocken auf mich zu. „Ich bin müde," sagte ich und zwang mich zu einem Lächeln, „komm, wir wollen uns setzen, die Nacht ist lang."

So saßen wir uns denn gegenüber zu Fußenden des Bettes, das schmale Gestelle zwischen uns, hatten die Arme auf die Kante gestützt und schauten nach Marthas Antlitz hinüber, auf dem ein krampfiges Zucken hin- und herlief. Ihre Augenlider schienen geschlossen, tief fielen die Schatten der Wimpern auf die Wangen, doch wenn man sich niederbeugte, sah man das Weiß der Hornhaut in fahlem Perlmutterglanze aus den dunklen Höhlungen hervorleuchten. Auch er gewahrte es.

„Als ob sie schon gestorben wäre," murmelte er und barg den Kopf in den Händen.

„Und wenn sie stirbt," fuhr er fort, „so stirbt sie nicht am Kinde, nicht an diesem elenden Fieber, an mir, Olga, an mir geht sie zu Grunde!"

„Um Gotteswillen, was sprichst Du?" rief ich, die Arme gegen ihn ausstreckend.

Er nickte und lächelte bitter.

„Ich hab's ja gesehen, Olga, diese ganzen drei Jahre hindurch; doppelt und dreifach trag' ich die Schuld. Erst ließ ich sie hangen und bangen sieben Jahre lang zwischen Hoffen und Verzweifeln, sog ihr so die Kraft aus Leib und Seele—mein Gott, sie hatte ja nie viel davon—und dann schleppte ich sie hinein in dieses Elend mit ihrem siechen Körper und ihrem gebrochenen Muthe, wo Alle ihr feindlich waren und die, die ihr am nächsten stehen sollten, am feindlichsten. — Und ich selbst! — Ja, wär' ich selber froh und muthig gewesen, hätt' ich sorgen können, daß ihr Fuß an keinen Stein stoße, hätt' ich Sonnenglanz um ihr Dasein gebreitet, dann hätte sie vielleicht gedeihen können. Aber rauh und mürrisch war ich oft, wetterte in Haus und Hof umher und dachte nicht daran, daß jedes laute Wort sie zusammenzucken ließ, daß sie schon erbleichte, wenn ich meine Stirn in Falten zog. Und sieh' diese Handvoll Leben an, wie sie daliegt — und mich dazu, den ungeschlachten grobkernigen Riesen! Manchmal in der Nacht, wenn ich erwachte, hab' ich Angst bekommen, daß ich sie vielleicht in meinen Armen erdrücken könnte. Und schließlich hab' ich sie auch erdrückt! — Was ich brauchte, war ein Weib stark und —"

Erschrocken hielt er inne und warf einen Blick, der gar beredt um Verzeihung bat, nach Marthas Antlitz hin. — Ich aber vollendete in Gedanken seine Rede. Ich wußte wohl, was für ein Weib er brauchte! — — hab' ja oft genug gedacht, wie ich handeln würde an Marthas Stelle. — — — — —

Der Doktor ist dagewesen, hat die Temperatur gemessen und ein Sinken des Fiebers konstatirt.

„Das wird noch manchmal auf und niederklettern," sagte er — auch auf unsere Freude über das Erwachen ist er nicht eingegangen. „Sprecht nicht mit ihr, wenn sie zu sich kommt." mahnte er, „und laßt vor Allem sie selber nicht sprechen. Sie hat jedes Atom von ihren Kräften nöthig."

Bevor er wegging, hat er mich lange mit den Augen fixirt und bedenklich den Kopf geschüttelt. Ich fühlte, wie mir die Gluth des Schuldbewußtseins in die Wangen schoß. Mir war, als müßt' er mich durch und durch sehen. — — —

Noch zuckt es mir in allen Fibern, noch brennen meine Wangen von dem Hauche seines Mundes—ich wandle wie im Rausche—denn er hat mich in seinen Armen gehalten.

In den Ruinen geschah's.

Der Doktor war gekommen, hatte mir scharf in's Gesicht gesehen und in seiner väterlich ernsten Weise befohlen, daß ich sofort ins Freie ginge, frische Luft zu athmen. Er selber wolle wachen bis ich wiederkäme.

Ich trat hinaus auf den Hof. Der letzte Schimmer des Tages war im Schwinden, in bläulicher Nebelhülle senkte sich die Herbstnacht zur Erde nieder.

Die beiden Hatzrüden sprangen mir entgegen und jagten dann den Burgruinen zu.

Willenlos folgte ich der Fährte, halb im Schlafe wandelnd; denn der Dunst des Krankenzimmers hatte mir noch die Sinne benommen.

Ein Moderdunst von welkenden Kräutern und verwitterndem Gestein wehte mir aus dem Gemäuer entgegen. Ein altes Thor wölbte seinen Bogen über mir. Ich trat in das Innere. Schwarz thürmten sich die Mauern rings um mich her, und der Nachthimmel schaute mit bläulichem Leuchten darauf nieder.

Da sah ich unweit von mir eine dunkle Gestalt, die ich sofort an ihren Umrissen erkannte, zwischen dem Gerölle kauern.

„Robert!" ruf' ich überrascht.

Er sprang empor.

„Olga!" ruft er zurück. „Bringst Du böse Nachricht?"

„Nicht doch," sag' ich, „der Ohm Doktor hat mich hinausgeschickt und —", da ist's mir plötzlich, als weiche der Boden unter meinen Füßen.

„Nimm Dich in Acht!" hör' ich seine warnende Stimme — da sinke ich auch zugleich mit bröckelndem Gestein wohl eine Manneslänge tief in die Finsterniß hinab.

„Um Gotteswillen—rühr' Dich nicht!" ruft er mir nach, „sonst fällst Du noch tiefer."

Halb betäubt lehn' ich mich gegen die Wandung der Grube. Zu meinen Füßen schimmert ein schmaler Streifen Erde, auf dem ich stehe, dahinter geht es schwarz ins Bodenlose hinab.

Neben mir seh' ich ihn langsam und vorsichtig auf den Stufen einer Treppe, wie es scheint, mir nachsteigen.

„Wo bist Du?" ruft er und gleichzeitig fühl' ich seine Hand, die sich tastend nach mir ausstreckt.

Da stürz' ich auf ihn zu — und klammre mich an seinen Hals. Gleichzeitig fühl ich mich hoch gehoben und frei an seiner Brust schweben. Mir war, als hätte man mir die Adern geöffnet, als fühlt' ich in wohligem Erschlaffen mein warmes Lebensblut über mich dahinfließen.

Sein heißer Athem wehte gegen meine Stirn. Für einen Augenblick war's mir, als hätt' er mich geküßt......

* * *

9 Uhr.

Der alte Doktor sagte beim Weggehen, sie hielte sich wackerer, als er geglaubt hätte.

12 Uhr Nachts.

O möchte sie sterben! Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!

* * *

Tiefathmend hielt der Physikus inne. Robert war aufgesprungen, starrte für einen Augenblick, wie vom Blitze geblendet, in den Lichtkreis der Lampe und stürzte dann auf den Alten zu, als wollte er ihm das Papier aus den Händen reißen.

„Das steht da?" stammelte er.

„Lies selbst!" sagte jener, „es sind die letzten Worte ihres Tagebuches. Damit bricht es ab, um wieder der Erzählung Platz zu machen. Sieh nur die Schriftzüge, wie verzerrt, wie fratzenhaft sie sich auseinanderdehnen."

„Sie war nicht bei Sinnen, als sie dies schrieb!"

„Sie war nie mehr bei Sinnen, wie in jenem Augenblicke!"

„Wie darfst Du das behaupten? Beschimpfe die Todte nicht!"

„Nichts liegt mir ferner, lieber Junge. Wer will sich erfrechen, den ersten Stein auf sie zu werfen? Aber wenn Du aufmerksam zugehört hast, so wirst Du wohl verstehen, daß ihr ganzes Leben nichts weiter war, als das Reifwerden dieses einen Augenblicks.—Schon in ihren Backfischträumen lagen die Keime des verbrecherischen Wunsches vergraben, sie schlossen jählings ins Kraut auf jenem Stein im Walde, und kamen zur Blüthe in derselben Nacht, in welcher sie Dich mit Martha vereinte."

„Warum that sie das, wenn sie an Marthas Stelle treten wollte?"

„Sie wußte nichts von dem, was sie wollte. Alle ihre Bestrebungen, Dich und Martha glücklich zu machen, waren nichts, wie der geheime Kampf, den ihre reine, eheliche Natur mit dem Wunsche führte, der in ihrem Innern heranwuchs, seit dem Tage, da sie Dich wiedergesehen hatte. Alles in ihr geschah unbewußt. Selbst über ihre Liebe zu Dir war sie sich erst bei der Einkehr in Dein Haus klar geworden, um wieviel weniger also konnte sie ahnen, was als Frucht dieser Liebe in dem dunkelsten Grunde ihrer Seele schlummerte."

„Und doch kämpfte sie dagegen, sagst Du, suchte es auszurotten?"

„Nicht im Geiste, nicht im Bewußtsein. Ihr Denken blieb rein bis zu jener fürchterlichen Mitternachtsstunde. Nur ihr Gefühl war's, das mit dem Gifte rang. Aus den gesunden Tiefen ihrer kräftigen Natur sog es jeden Tag neue Hilfsquellen, den Eiterstoff auszuscheiden, oder wenigstens einzukapseln und so ungefährlich zu machen. Aus diesem Grunde verbannte sie sich in die Fremde, aus diesem Grunde dachte sie noch angesichts Deines Hauses an schleunige Flucht. Wie wenig ihr auch später von den Prozessen, die sich jahrelang in ihr abgespielt hatten, zum Bewußtsein gekommen war, ersiehst Du aus dem ganzen Tone ihrer Erinnerungen. Viele Nebensächlichkeiten, die mit dem Gang der Handlung nichts zu thun haben und doch werthvoll für die Entwickelungsgeschichte jenes Wunsches sind, bringt sie durchaus absichtslos zur Sprache. Sie weiß nicht, warum sie es thut; nur ihr Gefühl sagt ihr: das hat mit meiner Schuld zu thun."

„Ich glaub' an keine Schuld," stieß Robert zitternd in höchster Erregung hervor. „Wenn jener Wunsch nicht der Ausfluß einer augenblicklich krankhaften, nervös-überreizten Stimmung war, sondern seit langer Frist in ihrem Wesen vorbereitet lag, wie kam's, daß sie noch sechs Stunden, bevor sie selber ihn aussprach, sich mit solcher Entrüstung über meine Mutter äußerte, weil sie argwöhnte, daß die ihn vielleicht hegen könnte?"

„Und mir wiederum," erwiderte der Alte, „ist nichts überzeugender für meine Ansicht, als gerade diese Entrüstung. Um ihr eigen Gewissen von der Last zu erlösen, die sie darauf ruhen fühlte, warf sie jeden Stein, den sie erfassen konnte, auf Deine Mutter. Angst vor der eigenen Sünde war es, die sie dazu trieb."

„Und der hochherzige, entsagende Entschluß, den sie noch wenige Tage vorher faßte?"

Ueber des Alten verwitterte Züge flog ein Lächeln des Verstehens und des Verzeihens. Dann sagte er: „Der alte Spruch von den guten Vorsätzen, mit denen der Weg zur Hölle gepflastert ist, mag auch hier wohl zutreffen; aber er berührt nur die Oberfläche der Sache. Dieser Entschluß war ein letzter, verunglückter Versuch, das Gefühl der Schwesterliebe mit der Sehnsucht nach Dir zu vereinbaren, Frieden zu stiften zwischen dem mächtig auflodernden Glücksverlangen und dem Drange, der Schwester die Treue zu bewahren. Es war das Unnatürlichste, was sie erwählen konnte; denn schweigendes Entsagen war ihre Sache nicht. Nun wollte es ein grausames Geschick, daß ihre reine, ehrliche Natur, ihr starkes, mächtiges Wollen sie in eine Schuld hineindrängten, welche die feigste und gemeinste ist, die es auf Erden giebt, eine Schuld, die ich lauernd auf Tausenden von Gesichtern gefunden habe, wenn ich an dem Bette schwer Erkrankter stand. Es ist dies, mein Junge, eine der dunkelsten Stellen in der Menschennatur, ein Ueberbleibsel der Bestialität, das sich in unsere feinfühlige Welt mit hineingeschlichen hat; selbst so hohe Naturen wie Olga können ihm verfallen, wenn sie freilich auch darunter zu Grunde gehen, während gemeinere Seelen einfach vertuschen und verschlucken, was sich aus dem finstersten Tiefen des Innern ans Tageslicht drängt. Wart', ich will deutlicher reden. —Ich bin einmal an das Bett eines alten, reichen Mannes, Gutsbesitzers, gekommen, dessen letzter Athemzug nicht fern war. Zu Kopfenden stand sein Aeltester, ein Mann von Vierzig etwa, der seit langen Jahren als Inspektor auf fremden Gütern hauste, und dessen Braut darüber alt und welk zu werden drohte. Der Sohn war ein braver, ehrlicher Kerl, der keiner Fliege was zu Leide that, der seinem Vater von Herzen liebte, und der sicherlich sich geschämt haben würde, seinem Todfeinde was Böses zu wünschen; aber in der scheuen, verstohlenen Angst, mit der er mich beobachtete, während ich das Ohr zu des Alten Brust herniederbeugte, las ich deutlich den Wunsch: „O, möcht' er sterben!" — Ein ander Mal wurde ich zu einer Frau gerufen, die in zweiter Ehe sehr glücklich verheirathet war. Nur ein Schatten fiel auf das junge Glück. Ihr Gatte konnte sich mit dem Kinde nicht befreunden, das sie aus erster Ehe mitgebracht hatte. Er runzelte die Stirn, wenn von dem Würmchen nur die Rede war, und da sie ihn abgöttisch liebte und fürchten mußte, sich ihm durch das Kind selber noch verhaßt zu machen, so verbarg sie es vor ihm, so gut sie nur immer konnte. Das Kind bekam den Scharlach. Ich fand die Mutter am Bette knieen und bitterlich weinen. Sie rang in Angst um das matte Leben. Es war ja in ihrem Schooße erwacht. Da kam ihr Mann herein, sie fuhr zusammen — und in dem unstät flatternden Blick, den sie auf die Wiege warf, stand klar und für jeden lesbar geschrieben: „Es wär' mein Glück, wenn Du stürbest." — Unzählige Beispiele kann ich Dir nennen, wo Eifersucht, Habsucht, Verlangen nach Selbständigkeit, Wanderlust, Freiheitsdrang, Liebessehnsucht diesen fürchterlichen, verbrecherischen Wunsch gezeigt haben, der sich plötzlich finster und riesengroß in der Menschenbrust aufrichtet, in der bis dahin nur Licht und Liebe wohnten. Dieser Wunsch ist der alte Mord, gezähmt durch die neue Sitte. — — So, mein Junge, nun habe ich Dir eine lange Rede gehalten, und hat sich Dein Blut derweilen beruhigt, so ist mein Zweck erfüllt."

„Du hältst sie also für eine Verbrecherin — eine gemeine, tückische Verbrecherin?" stieß Robert in wilder Angst hervor.

„Da sei Gott vor!" sagte der Alte mit ernstem Kopfschütteln. „Hochherzig und stolz blieb sie bis zum letzten Augenblick. Sie hat mit der gemeinen Menge nichts zu thun, mochte ihre Schuld sie auch auf deren Niveau herabzuzerren versuchen. Zwei Züge ihres Wesens sind es, die sie hoch wieder emporheben. Dieser Wunsch, von dem wir reden, wie er die gemeinste Gedankensünde ist, deren der Menschengeist sich schuldig machen kann, so ist er auch die geheimste. Kein Freund vertraut ihn dem Freunde an, kein Gatte flüstert ihn im Dunkel des nächtigen Bettes seiner Gefährtin zu, kein Beichtkind wagt ihn dem Seelenhirten zu gestehen, selbst das Gebet, das sich aus tiefster Zerknirschung heraus zum Himmel ringt, geht mit betrügerischem Schweigen darüber hinweg. Von Allem darf Gott wissen, nur von dieser Gemeinheit nicht. In Nacht und Grauen geboren, soll sie in Scham und Schweigen untergehen. Nur Olga hat den Muth gefunden, sich selbst und dem, den sie am meisten liebte, zu gestehen, was sie verbrochen. Ich möchte sie ehren deshalb, wie eine Heldin. Aber noch mehr. Dieser Wunsch ist das einzige Verbrechen, für das es gemeinhin weder vor der Gerechtigkeit der äußeren Welt, noch vor dem Gewissen in der Brust eine Sühne, eine Bestrafung giebt. Es ist dies ein Fall, in dem sich der unerbittliche Richter, den der Mensch mit sich herumträgt, käuflich und bestechlich zeigt. Tausend Menschen, die sich dieses Verbrechens einmal schuldig machten, leben vergnüglich weiter, setzen in vollkommener Seelenruhe Fett an und freuen sich der Erfüllung ihres Wunsches, den selber sie so schleunig als möglich vergessen, sobald er nur erfüllt ist. Er wird von der Seele resorbirt, wie ein Krankheitsstoff resorbirt wird, sobald der Krankheitserreger verschwunden ist. Er geht in der Fülle sozialer und persönlicher Tugenden spurlos verloren, wird todt geschwiegen. Und nun sieh Dir Olga an. Sie hat es nicht ertragen können, mit einer solchen Schuld belastet weiter durchs Leben zu wandeln, wie ein giftiger Pfeil saß diese Gemeinheit ihr im Fleische und durchätzte ihr Seel' und Leib, bis sie darauf verendete. Hier sind noch ein paar Blätter. Hör', hier werden wir erfahren, wie man an einem Wunsche zu Grunde geht.

* * *

Ein Jahr ist verflossen, seitdem ich jene Worte niederschrieb, ein Jahr, seit Martha unter der Erde ruht. — Mein Wunsch ist prompt in Erfüllung gegangen. Aber, was ich gelitten seitdem, wie oft ich in Todesnoth mit meiner Schuld gerungen habe, wenn die Verzweiflung ihre blutigen Geißeln um mich schlug, das läßt sich nicht in Worte fassen, davor weicht die Erinnerung schaudernd zurück.

Doch jene Nacht.—Noch steht jegliche Minute wie eine Furie vor mir aufgerichtet und glotzt mich mit brennenden Augen an — jene Nacht will ich einmal an mir vorüberziehen lassen, wie man Gespenster aus dem Grabe ruft, damit sie verjährte Blutschuld durch ihr Zeugniß neubeleben.

Eine Nacht war's, fast wie diese heut. —Ein feuchter Herbstwind zog in kurzen Schauern am Hause vorüber und wühlte sich in den halbentlaubten Pappelkronen fest, die sich mit Knistern und Rauschen in einander neigten. Kein Stern stand am Himmel, doch ließ ein unbestimmtes Leuchten die schwärzeren Wolkenmassen erkennen, die in Fetzen zerrissen vorbeijagten.

Die Nachtlampe wollte nicht brennen, — ihr flackernder Schimmer rang mit den Schatten, welche unaufhörlich über Bett und Wände tanzten. — Der Epheukranz hing schwarz und zackig mir gegenüber, anzuschauen wie eine Dornenkrone.

Der Karboldunst, welcher das Zimmer erfüllte, hatte mir die Sinne ganz benommen. Mir war, als säh ich fortwährend übelriechende Wolken aufsteigen, welche Alles ringsum mit einer grünlich schillernden Farbe der Verwesung überzogen.

Die Miasmen wurden mir zu lebendigen Wesen, welche wie Insektenschwärme um mich herschwirrten, bereit, ihre Giftstachel tausendfach in meinen Leib zu stoßen.

Es war zehn Uhr etwa, da fing Martha zu phantasiren an. Sie richtete sich plötzlich im Bette auf und sprach mit voller, vernehmlicher Stimme: „Das Hemde liegt im Wandschrank und die Schuhe auch."

Zuerst schlug mir die Freude hell ins Gesicht, denn ich glaubte, sie wäre zur Besinnung gekommen.

„Martha!" Ich sprang auf und faßte ihre Hand.

„Und Maß braucht Ihr auch nicht nehmen zu lassen," fuhr sie leiser fort und starrte mich dabei mit ihren verglasten Augen an, als sähe sie ein Gespenst, und dann stieß sie plötzlich einen gellenden Schrei aus und rief: „Wälzt mir die Steine vom Leib, sie zerdrücken mich — wozu habt Ihr mich unter Steinen begraben?"

Sie zerrte an der Bettdecke, aber ihre Kraft war zu schwach, und erschöpft sank sie in die Kissen zurück, worauf sie mit leiser, winselnder Stimme fortfuhr zu bitten, daß man sie unter den Steinen hervorziehen möchte.

Ich nahm das dünnste Laken, das ich fand, und breitete es statt der Bettdecke über sie, aber auch das gewährte ihr keine Linderung. Sie schrie und sprach in einem fort und dazwischen murmelte sie geschäftig, wie Eine, die halblaut etwas auswendig lernt.

So verging wohl eine Stunde.—Ich saß vor meinem Tische aufrecht und starrte sie an, denn in mir gährte die Angst, es müsse jeden Augenblick eine neue, noch entsetzlichere Erscheinung auftreten. Von Zeit zu Zeit, wenn sie sich ein wenig beruhigte, fühlte ich meine Glieder schlaff werden; dann schloß ich die Augen und ließ mich zurücksinken, und jedesmal war mir dann zu Muthe, als ob ich in Roberts Arme sänke. — — — Doch hatte ich kaum noch ein dumpfes Gefühl, daß ich damit etwas Sündliches beginge, die Ermattung war zu groß — auch war mir zu Muthe, als säh ich in meinem Kopfe fortwährend Blasen aufspringen und Rosen sich entfalten, die wie in einem Chromatrop fortwährend einige Kränze von Blumenblättern hervorwälzten, dann wieder fuhr es mir zischend von einem Ohr zum andern, als hätte man einen Schwefelfaden quer durch den Kopf gelegt und angezündet.

In diesem Zustande nervöser Ueberreizung, hin- und hergeworfen zwischen Aufschrecken und Erschlaffen, fand mich Robert, der gegen elf Uhr ins Zimmer trat. Er hatte sich ein wenig übers Bett legen wollen, um dann für den Rest der Nacht gemeinsam mit mir zu wachen; aber Marthas Schreie hatten auch ihn emporgeschreckt.

Als ich ihn sah, war alle Müdigkeit aus meinen Gliedern fortgewischt; ich fühlte, wie mir ein neuer Blutstrom durch den Körper schoß, und über den Nacken ergoß sich ein Stechen, als hätte man mich mit Ruthen gepeitscht.

Ich sprang auf und trat ihm entgegen.

„Versuch ein wenig zu ruhen," sagte er aus müden, verquollenen Augen zu mir niederschauend, „Du wirst all Deine Kraft von Nöthen haben."

Ich schüttelte den Kopf und wies auf die Schwester, die eben mit den Händen um sich schlug, als wollte sie in ihrem Wahne mich von seiner Seite reißen.

„Du hast Recht," fuhr er fort. „Wer sollte wohl Ruhe haben zum Schlafen mit diesem Bilde vor Augen. Und dann stellte er sich mit gefalteten Händen vor das Bett, neigte sich zu ihr nieder und drückte einen langen Kuß auf ihre wachsfarbene Stirn.

„So hat er auch mich geküßt!" rief es in mir.

Darauf setzte er sich zu Fußenden auf das Bett, so dicht neben meinen Stuhl, daß der Arm, den er auf die Tischplatte stützte, meine Schulter fast berührte.

Im stumpfen Brüten der Verzweiflung starrte er zu ihr hinüber.

„Komm' zu Dir, Robert!" flüsterte ich ihm zu, „es kann ja noch Alles gut werden."

Er lachte grell auf.

„Was meinst Du, gut?" rief er, „daß sie am Leben bleibt und einen siechen Leib, eine zerschmetterte Seele herumschleppt, sich und den Andern zur Last? Weißt Du denn nicht, daß die Alternative ist, zwischen der wir zu wählen haben?"

Ein heißer Schauer fuhr mir durch Mark und Bein. Vor meinen Augen flimmerte es wie von tausend blinkenden Sternen.

„Wolltest Du nicht Priesterin sein in diesem Hause?" klang eine Stimme wie aus weiter Ferne; aber sie erstarb, von dem Rauschen meines Blutes erstickt.

„Aber was nützt das Hadern," fuhr er fort, „hab' mich schon lange darein gegeben, ruhig still zu halten, wenn Schlag auf Schlag von oben auf mich niederfährt. Ein elender, schwachmüthiger Geselle bin ich geworden. Hab' mich vom Schicksal binden lassen an Händen und Füßen, und ob ich mich winde, daß mir das Blut aus den Gelenken spritzt, es hilft nichts: ohnmächtig bin ich und bleib' ich und—damit basta! Denn ich mag mich nicht in die Wuth reden,— hilflose Wuth ist verächtlicher, wie heuchlerische Demuth."

Ein Verlangen loderte in mir auf, mich vor ihm niederzuwerfen und ihm zuzurufen: Mache mit mir, was Du willst, opfere mich, zertritt mich, laß mich sterben für Dich, aber sei muthig und glaube wieder an Dein Glück—da plötzlich traf aus Marthas Munde ein Wimmern mein Ohr, so kläglich, so jammervoll, daß ich zusammenfuhr, wie von einem Geißelhieb gezüchtigt.

Ich wollte aufschreien, aber die Angst vor ihm preßte mir die Kehle zusammen — — nur ein Stöhnen entquoll meiner Brust, das ich mit Gewalt verschluckte, als ich gewahrte, wie er mit besorgtem Blick mir in die Augen sah.

„Kümmere Dich nicht um mich!" sagte ich, mich zu einem Lächeln zwingend, „wenn es nur ihr erst besser geht."

Er verschränkte die Arme über dem Knie und nickte ein paar Mal bitter vor sich hin.

Und dann wieder hörte das Wimmern auf. Sie hatte das Kinn auf die Brust herabgesenkt und die Augen halb geschlossen. Fast hätte man sie schlafend wähnen können; doch das Murmeln und Schwatzen dauerte fort.

Ganz still wurde es in dem halbdunkeln Gemach. Nur der Wind jagte mit leisem Sausen am Fenster vorbei, und zwischen den Balken der Decke raschelten die Ratten.

Robert hatte den Kopf in den Händen vergraben und horchte auf Marthas unheimliches Reden. Allgemach schien er ruhiger zu werden, seine Athemstöße wurden regelmäßiger und verlangsamten sich, bisweilen neigte sein Kopf sich zur Seite und zuckte im nächsten Augenblicke wieder empor.

Schlaftrunkenheit schien ihn zu überwältigen.

Ich wollt' ihn bewegen, zur Ruhe zu gehen; aber ich fürchtete mich vor dem Laut meiner Stimme und darum schwieg ich.

Immer häufiger schwankte sein Oberkörper zur Seite, bisweilen streifte sein Haar meine Wange — und tastend suchte er umher, ob er nicht irgendwo eine Stütze fände.

Und dann plötzlich sank seine Stirn auf meine Schulter herab, wo sie ruhen blieb.

Ich zitterte am ganzen Leibe, als wäre ein unerhörtes Glück mir widerfahren. Eine unwiderstehliche Lust wandelte mich an, das buschige Haar zu streicheln, das über mein Antlitz fiel. Dicht an meinen Augen sah ich ein paar Silberfäden darin schimmern. „Es beginnt also schon grau zu werden," dacht' ich bei mir, „es ist hohe Zeit für ihn, daß er schmeckt, was Glück bedeutet." Und dann streichelte ich ihn wirklich.

Er seufzte im Schlafe und suchte sich mit dem Kopfe besser zurechtzuneigen.

„Er liegt unbequem," sagte ich zu mir, „Du mußt näher an ihn heranrücken."

Ich that es und seine Schulter lehnte sich gegen meine, und sein Kopf sank gegen meine Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Indianische Patentmedicinen.

In dem obersten Stockwerk eines Gebäudes an der West-Straße in New York werden gegenwärtig große Vorbereitungen für ein Unternehmen ganz eigener Art getroffen: es handelt sich darum, etwa 50 reisende Truppen zu bilden, welche durch das ganze Gebiet der Ver. Staaten streifen und „indianische Patentmedicinen verkaufen sollen. Die Truppen werden unter indianischer Maske ausgerüstet, und jede derselben soll aus sechs echten Indianern, vier weißen Schaustellern, einem Zettelkleber und einem Agenten bestehen, welcher ein gutes Mundwerk haben und im Stande sein muß, die zum Verkauf angebotene Medicin tüchtig anzupreisen. Die Ausstattung einer jeden Truppe soll aus einer Rednerbühne, einem Ankleidezimmer, aus mehreren Doctorzelten, Indianerhütten u. s. w. bestehen; ferner wird es an riesigen Placaten nicht fehlen, welche in grellen Farben Kickapoo-Indianer darstellen, die gerade damit beschäftigt sind, in großen Kesseln über ihrem Lagerfeuer aus verschiedenen „wunderbaren Heilkräutern" einen Thee zu brauen, der im Stande sein soll, alle Leiden und Gebrechen des menschlichen Leibes wie durch Zaubergewalt zu heilen.

Natürlich ist die Herstellung dieser Art Patentmedicin in Wirklichkeit lange nicht so romantisch, wie auf den Bildern zu sehen. Unter dem Dache des oben erwähnten Gebäudes in New York befindet sich das Laboratorium, in welchem in großen Kesseln die „Medicin" tonnenweise gebraut wird. In einer besonderen Ecke des Laboratoriums ist ein Mann mit mehreren Farbentöpfen eifrig damit beschäftigt, mehrere Leinwandzelte, welche den Indianern zur Wohnung dienen sollen, recht bunt zu beklexen. Um den Effect der reisenden Truppe noch zu erhöhen, wird sie mit verschiedenen indianischen Curiositäten, Waffen aller Art, Decken, Pelzen u. s. w. reichlich ausgestattet. Jede Truppe soll den Eindruck hervorrufen, daß sie wirklich aus Indianern besteht, denen die mitreisenden Weißen nur als Dolmetscher und Geschäftsführer das Geleite geben.

Den Unternehmern kommt es vor Allem darauf an, Leute mit tüchtigem Mundwerk zu finden, welche eine solche Truppe leiten und die Geschäfte derselben selbstständig führen können. Es wird nicht von ihnen verlangt, daß sie regulär gebildete Aerzte sind. Sie haben nur den biederen Landpomeranzen, die ihnen in die Netze fallen, die Flaschen mit der Medicin und die Schachteln mit Pillen und Salben anzupreisen. Die Gesellschaft, denen das Unternehmen gehört, zahlt den Agenten $15 bis $25 die Woche und erstattet ihnen die Reise-, jedoch nicht die Unterhaltskosten. Die ganze Arbeit der Indianer besteht darin, zu singen und zu tanzen, wenn sich ein Publikum angesammelt hat, welches ihnen zusehen will. Die meisten der angeblichen Kickapoos sind Pawnees und Sioux aus den Reservationen. Das Indianer-Departement hat ihnen erlaubt, in die Dienste der „Medicinleute" zu treten, doch müssen die Letzteren sich verpflichten, nach vollendeter Reisetour die Indianer kostenfrei wieder auf die Reservation zurückzuschicken.

Die Unternehmer hoffen, sehr glänzende Geschäfte zu machen, obgleich sie gut genug wissen, daß ihre „Medicinen" nichts taugen. Sie rechnen auf die Dummheit des Publicums, und eine solche Rechnung trügt fast nie.

Zur Gesundheitspflege des Geflügelhofs.

Die im Geflügelhof auftretenden Erkrankungen bereiten dem Geflügelzüchter oft große Sorge. Ist die Krankheit eine ansteckende, also eine epidemisch auftretende, so ist es seine erste Aufgabe, die befallenen Subjecte von den übrigen sofort zu isoliren und die geeigneten Mittel zu ihrer Wiederherstellung schleunigst anzuwenden. Sowie jedoch das Verdienst des Arztes ein weit größeres ist, wenn er den Menschen durch guten Rath vor Krankheit zu schützen weiß, als wenn er ihn zu heilen versteht, so ist auch die Berücksichtigung der gesundheitlichen Bedingungen des Geflügelhofes für den Besitzer desselben von der größten Bedeutung. Auch hier handelt es sich vor Allem darum, die Krankheitsursachen zu beseitigen.

Wir geben in Folgendem unseren Lesern die wichtigsten gesundheitlichen Vorschriften, deren Beobachtung dem Freunde des Hühnerhofes gewiß von Nutzen sein wird.

Zunächst hat man Alles zu vermeiden, was die Jungen in ihrem normalen Wachsthum zurückhalten könnte, namentlich zu große Wärme.

Sodann vermeide man jeden scharfen Wind und besonders die Feuchtigkeit und Nässe. Das sind die wichtigsten Punkte, auf die man sein Augenmerk zu richten hat. Die Ernährung spielt hierbei nur eine zweite Rolle, und die Kälte, vor der man immer so große Furcht hat, ist fast ohne jede Bedeutung. Bis zu 10 Grad unter Null (nach Reaumur) hat die Kälte, wenn die Thiere nur sonst vor Wind und Nebel gut geschützt sind, keinen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit. Man hat Hühner schon eine Kälte von 15—18 Gr. ertragen sehen, ohne davon die mindeste Krankheit zu erleiden. Nur die Hähne mit breiten Kämmen bedürfen einiger Vorsicht, sobald die Kälte bis unter 7 Gr. herab steigt. Der Kamm gefriert dann sehr leicht und nimmt eine bläulich-weiße Färbung an, wodurch das Thier ein unschönes Ansehen bekommt.

Endlich vermeide man eine zu große Anhäufung von Thieren. Nichts ist der Gesundheit und dem Ertrag der Hühner nachtheiliger an einer und derselben Stelle. Hat man z. B. zur Unterhaltung von zehn Hühnern nur einen zu engen Raum zur Verfügung, so wird es doch immer rathsamer sein, vier oder fünf davon nach einander zu opfern, selbst wenn sie von besonderem Werthe sein sollten, als zu suchen, sie mit äußerster Sorgfalt zu erhalten; könnte es doch leicht geschehen, daß, indem man alle zu erhalten wünscht, alle verloren gehen, sei es durch die geringste Ueberrumpelung der Diphtheritis, oder einer andern Epidemie. Hätte man auch im günstigsten Falle die Genugthuung, diesen Krankheiten auszuweichen, so würde sich doch herausstellen, daß die Thiere weniger und auch nur selten befruchtete Eier legen. Die Hälfte der Subjekte, wenn sie sonst durchaus gesund und kräftig sind, vermögen ebenso viele Eier hervorzubringen, die dann auch fast alle befruchtungsfähige Keime enthalten, um kräftige und gut gebildete Küchlein zu produziren.

Haben wir demnach unser Augenmerk fortwährend auf den Gesundheitszustand unsers Hausgeflügels zu richten, so wollen wir nicht vergessen, daß die Gesundheits p f l e g e der Ausgangspunkt der Gesundheit ist.

— Aus der Rolle gefallen. — Dame: „Nicht wahr, Herr General, das Lied, welches ich soeben gesungen, ist ganz reizend?" — General: „O, wunderbar, gottvoll! Wie schade, daß ich so selten diesen Genuß habe!... Aergerlich ist es nur, daß man dann so 'ne gottverdammte Melodie ein paar Tage nicht mehr aus dem Kopfe bringt!"

Verschiedenes.

— Ein schweres Unglück hat sich am 23. Februar in dem Walzwerk Brison in Marchienne-au-Port bei Charleroi (Belgien) ereignet. Das Haupt-Triebrad, durch welches das ganze Walzwerk in Gang gesetzt wird, im Gewichte von 80,000 Kilogramm, ist gebrochen, und seine Theile, die mit rasender Gewalt umherflogen, sind auf ein zweites Rad von 35,000 Kgr. Gewicht gefallen, das die kleinen Maschinen in Bewegung setzte, überallhin Zerstörung und Vernichtung tragend. Ein Theil der gewaltigen Eisentrümmer warf die Säulen, welche das Dach der Halle trugen, um und zersplitterte das Eisengebälk, auf dem sich das Dachwerk erhebt. Mit furchtbarem Getöse stürzten Balken, Sparren und Ziegel dieses Daches in das Innere des Gebäudes auf eine Länge von 60 bis 65 Meter nieder, zerbrachen in ihrem Falle Maschinen und Cylinder und begruben unter ihren Trümmern die mit ihrem Tagewerk beschäftigten Arbeiter, etwa 70 an der Zahl. Einigen dieser Unglücklichen gelang es gleichwohl, durch rasches Ersteigen der Fenster sich zu retten; der Maschinenmeister hatte noch gerade Zeit gefunden, sich unter eine starke Eisenblechplatte zu flüchten, die dem Sturz der niederfallenden Eisenbalken widerstand und ihm so das Leben rettete. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von dem Unglück in der Gemeinde Marchienne verbreitet, und bereits eine halbe Stunde nach dem Einsturz des Dachwerks begannen die Rettungsarbeiten an der Unglücksstätte. Nach dreistündigem Wegräumen der Trümmer waren sieben Todte und zwanzig Verwundete, allesammt schrecklich verstümmelt, herausgeschafft; seitdem ist, soweit bekannt, die Anzahl der Verunglückten bereits auf 35 gestiegen. Ueber die Ursache der Katastrophe ist bis jetzt nichts Näheres festgestellt. Circa 400 Arbeiter sind auf drei bis vier Monate außer Brod gekommen, denn die Zerstörungen am Gebäude sind so bedeutend, daß sie in kürzerer Zeit nicht reparirt werden können.

— Reif für's Narrenhaus erscheinen gewisse Pariser Patriotenkreise nachgerade, wenn man dieselben in ihrer Gespensterseherei beobachtet. Man höre doch die neueste Spukgeschichte, die mehrere Pariser Blätter über die Teufeleien Bismarcks zu erzählen wissen: Ein Unterofficier der deutschen Armee schickte sich an, mit einem von einer Decke umhüllten Wagen nach Metz hineinzufahren, als die Octroy-Beamten ihn aufforderten, die Decke zu lüften. Der Unterofficier verweigerte dies, die Decke mußte mit Gewalt entfernt werden und was glaubt man wohl, was dahinter steckte? Der Wagen war mit französischen Dragonerhelmen beladen! Das „Echo de Paris" bemerkt hierzu: „Die Thatsache, welche wir melden, ist vollständig richtig; nun wirft sich eine Frage auf: Wird man nicht im nächsten Kriege Preußen mit Helmen sehen, welche, aus der Ferne gesehen, den Glauben erwecken könnten, sie gehörten zur französischen Armee?" In ähnlichem „Geiste" besprechen andere Blätter die „Entdeckung" des Langen und Breiten. Das stellenweise officiöse „Paris" versteigt sich sogar zu der tiefsinnigen Behauptung, die fraglichen Helme wären mit einigen alten französischen Uniformen in einer Metzer Bude vor der deutschen Behörde verborgen worden — wo die nämliche deutsche Behörde sie kurz darauf entdeckt hätte, als einen schlagenden Beweis der finsteren Pläne der Patrioten-Liga und des Generals Boulanger selbst. Die biedere „France" läßt sich aus Metz selber zur Sache telegraphiren: „In Metz existirt in einem Militär-Magazin eine ganze Sammlung französischer, vornehmlich Cavallerie-Uniformen. Andererseits hört man seit einigen Tagen in den Forts von Metz französische Horn- und Trommelsignale. Die Taktik ist höchst einfach. In Kriegszeiten wird man einige Mann mit französischen Uniformen bekleiden und mittels Ueberraschung manch' guten Streich führen lassen. Die Sache trug sich schon 1870 zu. Bei Gravelotte z. B. wurde mit einem Male während eines Cavallerie-Angriffes von den Trompeten „Halt!" geblasen. Unsere Reiter blieben stehen und in ihren Reihen war Unordnung. Die Trompeten waren deutsche. Wir sind hier dessen sicher, daß der französische Kriegsminister diese Thatsachen kennt und bereit ist, die Verwirklichung der schönen deutschen Projecte zu verhindern. Jüngsthin sprach ich mit einem Officier der Garnison von Nancy. Er sagte mir, daß die französischen Truppen dieses Capitel genau kennen und daß die Deutschen, wenn sie uns solche Ueberraschungen aufsparen, uns nicht unvorbereitet finden werden."

— Eine Reuter'sche Depesche aus Lagos meldet, daß dort von der französischen Colonie Porto Novo Berichte eingegangen sind über scheußliche Grausamkeiten, die von König Tofa, dem regierenden Monarchen, daselbst verübt worden sind. Ein Prinz und dessen Sohn, die beschuldigt worden, im Besitz von Giften zu sein, mit denen sie den König zu tödten beabsichtigten, wurden auf Befehl des Königs ergriffen und grausamen Qualen unterworfen. Den Unglücklichen wurden die Kinnbacken zerschmettert, die Zungen aus dem Munde geschnitten und dann wurden sie aufgeknüpft. Vor nicht sehr langer Zeit wurden zwei Jünglinge, die Söhne eines anderen Prinzen, in Gegenwart ihrer Mutter und Schwester getödtet. Die beiden letzteren schmachten jetzt in einem Kerker. Vordem ließ der König zwei seiner Unterthanen, einen Mann und eine Frau, vier Tage lang schrecklich martern. Zuerst wurde jedem der Beiden ein Auge ausgestochen. Die Frau wurde skalpirt und der Mann in anderer Weise mißhandelt. Nachdem die Unglücklichen mit Messerstichen verwundet worden, wurde Salz in die Wunden getrieben. Schließlich wurde dürres Gras um sie herum gehäuft, dasselbe geölt und in Brand gesteckt.

— Ein guter Rath. Michel, ein junger Bauersmann, welcher das Unglück hatte, ein sehr böses Weib zu besitzen, klagte einem alten Onkel sein Leid, und fragte ihn um Rath, wie er sich gegen die Xantippe benehmen solle. Auf alle Fragen erwiderte der Alte nur: Geh' nach der Eselsbrücke! Verzweiflungsvoll wanderte endlich der junge Ehemann nach jener Brücke, die in der Nähe einer Mühle über den Bach führte, und über welche die Bauern ihre kornbeladenen Esel zur Mühle trieben, wobei der Knittel eine große Rolle zu spielen pflegte. Nachdem Michel eine zeitlang dem Treiben zugesehen hatte, ging ihm eine große Laterne auf, er eilte nach seinem Hause und bat sich das Mittagessen aus. Jetzt ißt man nicht zu Mittag, erwiderte die Frau grob. Aber ich bin sehr hungrig, liebe Frau, bat Michel freundlich, doch höhnisch erwiderte das böse Weib, er möge warten, bis es Zeit sei. Da ergriff Michel in aller Ruhe einen tüchtigen Prügel, machte es mit seiner Frau, wie die Bauern mit ihren Eseln und — siehe da! von stundan war das Weibchen zahm, der Bauer dankte dem alten Onkel für den guten Rath mit der Eselsbrücke.

— Kasernhofblüthe. Sergeant (zu einem dummen Rekruten): „Kerl, 's ist nur gut, daß Du Rindvieh das Pulver nicht erfunden hast — das wär' eine schöne Schmier' geworden!"

Ueber 's Schnadahüpfel.

A' Schnadahüpfel
Kimmt ma vür wia a' Mann
Von dem ma's net moant,
Daß er allerhand kann.

A' Schnadahüpfel
Is a' Schütz ersta Klass', —
A' Punkt und a' Blatt'l,
Dös is eam a' G'spaß.

A' Schnadahüpfel
Is da reinst' Advokat;
Es beißt si' guat außi.
Steht's no' so verdraht.

A' Schnadahüpfel
Hat an' oanfach'n Putz,
Werd 's G'wandl verkünst'lt,
Is's nimma viel nutz.

A' Schnadahüpfel
Werd net selt'n veracht't —
Aber g'rad von dieselb'n,
Dö eana Lebta' koa's g'macht.

A' Schnadahüpfel
Is koa' Delikateß',
Aber wenn ma's gut herricht't,
Schmeckt's aa' da Noblesse'.

Belehrung.

Das Nilpferd ist gar bös — so heißt es;
Und wenn's noch böser wird — so beißt es;
Hast du es nicht gewußt — jetzt weißt d' es.

— Schultze. Alleweile kommt ja's Wetter wieder janz friedlich aus Paris.

Müller. Die Blätter wer'n doch mal 'ne Pause machen müssen, um sich 'n bisken zu verpusten.

Schultze. Es kann aber ooch sein, wie mit den Mann, der sein Haus anstechen wollte.

Müller. Wieso, was war denn mit den?

Schultze. Jut versichert, wie er sich hatte, wollte er aus Geschäftsrücksichten mal sein Haus runterbrennen sehen. Während er noch mit Schwefelhölzer und Petroleum in die Stuben rum kokelt, kann die Frau schon nich mehr die Zeit abwarten, rennt uf die Straße und schreit uf Mord „Feuer, Feuer!" Da packt se der Mann bei's Schlafittel, zoppt se in's Haus zurück und schnauzt se an: „Halt doch dein Maul, es brennt ja noch nich!"

Müller. Ach so, nu versteh ick! Die französische Regierung hat die Revanchblätter, die immer feste „Krieg, Krieg!" schreien, abjewunken, weil se noch nich so weit is?

Schultze. So wat wird es wohl sind.

Müller. Nu wird doch aber ooch die jroße Feuer- und Friedensversicherungs-Gesellschaft 'n Ooge uf se haben, deß so'ne Sache nich vorkommen kann?

Schultze. Janz sicher. Daher der Name!

Müller. Septennat.

Schultze. So is es!

— Verfehlte Kritik. Frau: Hör' mal, was der Junge in sein Schreibheft für ein Gedicht schrieb; der hat entschieden Talent zu einem Dichter! (liest):

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute,
Klinge kleines Frühlingslied
Kling hinaus ins Weite......

Mann (sie unterbrechend): Hör auf — dös Zeug is gar nix werth!

— Feierlicher Anfang. In einem Journale war vor Kurzem zu lesen: „Mit dem Eintreffen des Herrn Bürgermeisters nimmt die Viehausstellung ihren Anfang. — Ein vorsichtiger Finanzmann. Bei einem Duell zwischen einem Rentier und einem Lieutenant erhält Ersterer einen Schuß in die Brust. Der Arzt, der den Getroffenen untersucht, findet zu seinem Erstaunen, daß die Verletzung ganz unbedeutend, da die Kugel an einem in der Westentasche befindlichen Goldstücke abgeglitten. Indem er dem Rentier auf die Schulter klopft, ruft er lächelnd aus: „Hören Sie, mein Lieber, Sie verstehen es aber ganz vorzüglich, Ihr Geld zu placiren." Nr. 10 des „Henneberger Kreisblattes" bringt unter „Vermischtes" ein Geschichtchen, welches folgendermaßen beginnt: „Wer hat mehr Kraft—zwei Ochsen oder dreißig Männer? In Auerbach bei Passau, wo es starke Männer in Fülle giebt, ist jüngst die Frage aufgeworfen und die Probe darauf gemacht worden. Der Tag wurde zum Festtag, eine unabsehbare M[...] wohnte dem Schauspiel bei, die Häuser waren beflaggt, fast wären weißgekleidete Jungfrauen dazu [...]det worden.'

— Dilemma. „Aber, lieber Freund, warum werfen Sie denn einen unbeschriebenen Zettel in die Wahlurne? Da hätten Sie doch gar nicht herzukommen brauchen."—„Ja, sehen Sie, wähle ich konservativ, so hänseln mich meine Freunde am Stammtisch; wähle ich liberal, so macht mein Vorgesetzter ein schiefes Gesicht; wähle ich sozialdemokratisch, so kommt gleich die Polizei und hält bei mir Haussuchung; wähle ich aber gar nicht, dann verliere ich die schöne Gelegenheit, einen Schoppen außerhalb des Büreaus zu trinken; was bleibt also übrig?"

— Klassificirung. Vater (mit seinem Sohn das Bild des Herrn Wamperl betrachtend): „Der Wamperl ist doch ein rechter Glückspilz!" — Der kleine Emil: „Du Vater, warum sehen denn aber die Glückspilze gewöhnlich so dumm aus?" — Vater: „Ja, was will man denn von einem Schwammerling anders verlangen?!"

— Der Gerechte urtheilt nach seiner Ueberzeugung, der Weise nach seinen Erfahrungen, der Jüngling nach seinen Illusionen, der Thor nach seinen Wünschen.

— Auch eine Freundschaft. (Von zwei Wählern wirft nur Einer einen Zettel in die Urne.) Wahlvorsteher (zum zweiten): „Wollen Sie nicht auch Ihren Zettel abgeben?" Wähler: „Nee, mein Freund und ick, wir wählen een und denselben Kandidaten mitananer."

— Unbegreiflich. Sonntagsjäger: „I leg an wie die Andern, drück' ab wie die Andern, 's knallt wie bei den Andern, aber treffen thu i halt nit, wie die Andern!"

— Wort gehalten. Geldausleiher: „Sie habin mir doch schon vor Jahr und Tag versprochen, daß ich der Erste sein soll, den Sie bezahlen!" — Student: „Hab' auch mein Wort gehalten — bis jetzt hat noch Niemand von mir Geld bekommen!"

— Unnöthig. Kunstkenner (zum Dilettanten): „Das ist also Ihre letzte Arbeit — Bismarck's Portrait! Hm — passable — vermisse aber die Aehnlichkeit!" — Dilettant: „O, das will in diesem Falle gar nichts sagen — es weiß ja doch jedes Kind, wie Bismarck aussieht!"

— Ein Fehler. A.: Wie findest Du die Baronin Enghofen? Ist sie nicht vollkommen? — B.: Sie hat nur einen Fehler. — A.: Und der wäre? — B.: Ihr Mann!

— Der Vorstand des nationalen zahnärztlichen Hospitals in London hat beschlossen, weibliche Studenten der Medicin zu der Klinik des Instituts zuzulassen.